(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 30 | Mittwoch den 5. Februar | 1902

Deutscher Reichstag.

133. Sitzung am Montag, 3. Februar 1902.

(Schluß aus dem Ersten Blatt.)

Abg. Singer (Soz.): Ich muß meiner tiefen Beschämung darüber Ausdruck geben, daß in einer städtischen Verwaltung solche Dinge vorkommen, wie sie der Abg. Antrick vorgetragen hat Es wäre Sache des Berliner Magistrats gewesen, wenn er von der Unrichtigkeit der von Antrick behaupteten Thatsachen überzeugt und durchdrungen war, seine Verwaltung dadurch zu schützen, daß er die geeigneten Schritte zur Widerlegung dieser Behauptungen einleitete. Wir Sozialdemokraten in der städtischen Verwaltung lehnen jede Verantwortung für diese Zustände ab.

Staatssekretär Dr. Graf von Posadowsky: Auf die bereits in der vorigen Session geäußerten Beschwerden bezüglich der Krankenhäuser habe ich Veranlassung genommen, mich an die sämmtlichen Bundesregierungen zu wenden und sie auf die Vorgänge im Hause hinzuweisen. Es haben daraufhin überall eingehende Revisionen stattgefunden, und es hat die Dessauische Regierung eine Verfügung erlassen, deren Entwurf mir vorliegt. Was Preußen anlangt, geht aus den Mittheilungen des Kultusministers hervor, daß die Beschwerden bezüglich der Charité und der vereinigten Universitätskliniken in der Ziegelstraße unzutreffend waren, und diejenigen bezüglich Altona, Görlitz, Königsberg i. Pr. zum Theil als berechtigte anerkannt werden mußten, und daß die erforderlichen Maßnahmen getroffen worden sind. Die Angelegenheit, die vom Elisabeth-Kinderkrankenhaus angeführt worden ist, ist richtig. Eine Untersuchung, an welcher sich Geh. Medizinalrath Dr. Koch betheiligte, hat nicht mit Sicherheit die Ursache dieses Vorkommnisses feststellen können. Man vermuthet, daß Unsauberkeit und Nachlässigkeit des Pflegerpersonals das Unglück herbeigeführt hat. Darin sind wir einig, daß auf diesen Gebieten noch ungeheuer viele Mängel vorhanden sind und noch viel geleistet werden muß; aber es ist unmöglich, hier im hohen Hause Rede und Antwort zu stehen auf die zahllosen Beschwerden, die auf dem Gebiete der Landesgesetzgebung liegen; es ist besser, dieselben dort anzubringen. In weiten Kreisen der Bevölkerung besteht ein tiefer Widerwillen gegen die Krankenpflege in öffentlichen Heilanstalten. Ich halte es daher nicht für richtig, diesen Widerwillen hier noch zu verstärken (Beifall), zumal doch wie die Verhältnisse nun einmal liegen, ein Kranker in sehr vielen Fällen im Krankenhause besser aufgehoben ist als zu Hause. Herr Antrick wird zugeben müssen, daß die von ihm angeführten Fälle, mögen sie zum Theil erschütternd sein, doch nur Ausnahmen sind. Unsere ärztliche Wissenschaft und die Mehrzahl unserer Aerzte stehen doch mit an der Spitze der Wissenschaft und der Vertreter des ärztlichen Berufs. Die christliche Heilmethode hat ebenso wie der Spiritismus eine psychologische Grundlage. Es giebt gewisse Erscheinungen, an die selbst Leute, denen man das bei ihrem Bildungsgrade nicht zutrauen sollte, glauben. Dagegen giebt es keinen Kampf. Ich möchte dringend davor warnen, gegen derartige Dinge mit staatlichen Machtmitteln vorzugehen. Dies könnte die schweren Irrthümer, die beiden Richtungen zu Grunde liegen, nur vertiefen. Soweit Kurpfuscherei auf diesem Gebiete und zwar mit betrügerischen Mitteln getrieben wird, bietet das Strafgesetzbuch die nöthige Handhabe; man könnte unter Umständen vorgehen auf Grund der Bestimmungen über den unlauteren Wettbewerb. Ich möchte auch davor dringend warnen, an solche Mordsgeschichten über Einsperrungen Gesunder in Irrenanstalten zu glauben, wie sie in den Zeitungen stehen. Ein Laie ist kaum im Stande, auf Grund des gesellschaftlichen Verkehrs zu beurtheilen, wo der gesunde Menschenverstand aufhört und die gemeingefährliche Geisteskrankheit anfängt. Die beiden Fälle, die hier errörtert worden sind, sind aktenmäßig unrichtig. Es ist eine allgemeine Erscheidung, jeder Geisteskranke glaubt gesund zu sein. Häufig reichen in den Familien von Geisteskranken die Mittel nicht aus, man glaubt, der Kranke habe sich vielleicht gebessert, und dann beginnen die Klagen, zunächst beim Vorsteher der Anstalt und dann wendet man sich an die Oeffentlichkeit. Ich warne dringend an solche Erscheinungen zu glauben. Was das Viehseuchengesetz anbetrifft, so kann der Reichskanzler nicht soweit gehen, hier eine Einwirkung auszuüben. Das ist ein Recht der Einzelstaaten. Es mögen in der Vermischung der amtlichen Thätigkeit der Thierärzte mit ihrer privaten Erwerbsthätigkeit Schwierigkeiten liegen und Kollisionen entstehen können. Aber ein Thierarzt kann nicht reiner Beamter sein, wenn er ein tüchtiger Thierarzt bleiben will. Zu Geheimmitteln sollen nur solche Mittel erklärt werden, die entweder absolut schädlich sind oder offenbar betrügerischen Zwecken dienen. Es soll nicht durch Gesetz festgestellt werden, was ist Geheimmittel, sondern durch einstimmigen Beschluß des Bundesraths soll ein Verzeichniß entworfen werden, in dem diejenigen Mittel veröffentlicht werden, welche als Geheimmittel anzusehen sind, sodaß den Betheiligten die Möglichkeit der Beschwerde bleibt. Wenn so verfahren wird, dann fallen alle vom Abg. Müller-Meiningen erwähnten Schädigungen und Bedenken fort. Dann wird eine gleichmäßige Praxis und gleichartige Behandlung eintreten. Die chemische Industrie, das Rohgewerbe wird dadurch in keiner Weise geschädigt.

Abg. Graf Oriola (natl.): Wir sind ebenso wie die Sozialdemokraten sehr daran interessirt, daß den traurigen Mißständen auf dem Gebiete der Krankenpflege abgeholfen wird. Eine bessere Bezahlung für das Krankenpflegepersonal ist dringend zu wünschen.

Abg. Dr. Südekum (Soz.) verlangt eine allgemeine Durchführung der Desinfektion des gesammten ausländischen und inländischen Materials für die Bürsten- und Pinselfabrikation.

Präsident des Reichsgesundheitsamts Köhler versichert, daß von Seiten des Reichsgesundheitsamts dieser sehr ernsthaften Sache fortdauernd die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Noch sei das zu erstrebende Ziel nicht völlig erreicht. Der Vorredner geht zu weit, wenn er zum Beispiel aus dem plötzlichen Verenden einzelner Schafe sieht, daß das gesammte inländische Material als milzbrandverdächtig zu erklären sei. Die Behandlung mit strömendem Wasserdampf ist ziemlich weit ausgebildet, hat aber noch nicht überall vollständige Abtödtung der Milzbrandkeime bewirken können. Sie kann andererseits bei gewissen Materialien nicht angewendet werden, weil sie das Material verderben würde. In den Roßhaarspinnereien haben eingehende Erhebungen stattgefunden; es sind noch einzelne Krankheiten konstatirt, und die Erforschung der Ursache derselben unterliegt noch den ernsthaftesten Erwägungen.

Abg. Prinz zu Schönaich-Carolath (natl.): Ich glaube nicht, daß in einem anderen Lande eine so große Krankenpflege und eine so gute Verwaltung in den Krankenhäusern besteht wie bei uns. Mißgriffe werden immer vorkommen, und wir werden es uns nicht nehmen lassen, diese beim Titel Reichsgesundheitsamt zur Sprache zu bringen. Aber gerade Berlin sorgt in hervorragendster und höchst anerkennenswerther Weise für seine Krankenhäuser.

Es folgt eine Bemerkung des Abg. Wurm über Desinfektion von Borsten und Roßhaaren und eine Erwiderung des Direktors Dr. Köhler.

Abg. Dr. Hermes (frs. Vp.): Die Stadtverordneten von Berlin werden die Antwort auf die von sozialdemokratischer Seite gegen sie vorgebrachten Angriffe nicht schuldig bleiben. Die Krankenhäuser Berlins sind ein Vorbild für die ganze Welt, trotzdem sind wir gern bereit, etwaige Mißstände abzustellen. Uebrigens bin ich der Ansicht, daß diese Dinge mehr in die Berliner Stadtverordnetenversammlung gehören.

Präsident Graf von Ballestrem: Ich folge dieser Meinung. (Heiterkeit.)

Abg. Gröber (Ctr.): Es ist doch sehr gut, daß wir alle Jahre wenigstens eine derartige Debatte hier haben, um prüfen zu können, ob die Versprechungen der Regierung in Bezug auf Abstellung der Mißstände in Krankenhäusern erfüllt worden sind. Vielleicht könnte auch das Reichsgesundheitsamt seinen Einfluß dahin geltend machen, daß die Einschränkungen der religiösen Krankenpflegerorden und -Genossenschaften aufgehoben werden.

Abg. Peuß (Soz.) greift die anhaltische Regierung an wegen ihrer Haltung gegenüber den Anklagen, welche gegen die dortigen Krankenhäuser gerichtet worden sind. Die Krankenhausärzte dürften so wenig wie möglich Privatpraxis haben. Eine bessere Kontrolle müßte eingeführt werden. Dagegen seien die Sozialdemokraten nicht zu haben für eine Verquickung der Krankenpflege mit der Religionspflege.

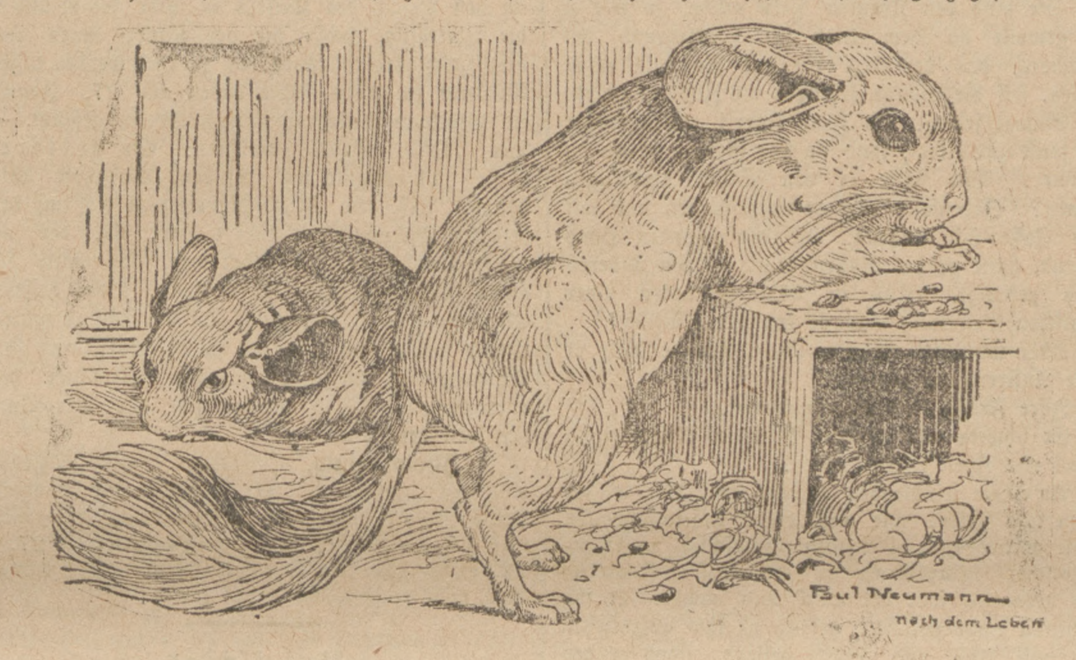
Nach einigen Bemerkungen des Abg. Semler (natl.) wird der Titel des Kapitels „Gesundheitsamt" mit der Resolution Lenzmann angenommen und darauf die übrigen Titel dieses Kapitels.

Dienstag 1 Uhr: Fortsetzung und Vorlage betr. Genfer Neutralitätszeichen.

(Schluß $6^1/_4$ Uhr.)

Die erste Chinchilla im Berliner Zoologischen Garten.

Manchmal hat selbst ein unschuldiges, harmloses, kleines Nagethier seine Tücken und Mucken. Gerade als ob sie nicht mehr lebend in den „Lokal-Anzeiger" kommen wollte, legt sich meine Chinchilla in ihr Schlafkästchen und stirbt mir, während ich gerade die Feder ansetze, um sie für die Zeitungsleser zu beschreiben! Vielleicht geht's ihr auch wie so manchem verkannten Genie in der Welt. Sie hat nämlich schon recht lange hier gelebt in dem alten Thierhause am Concertplatz, wo so manche wissenschaftlich hochbedeutsame Säugethierspezialität unseres Bestandes untergebracht ist; aber die Oeffentlichkeit beachtete sie nicht. Und jetzt gerade, wo die Presse sie gnädig lanciren wollte, wo sie berühmt geworden wäre und die Sonntagsbesucher vor ihrem Glaskasten sich gedrängt hätten, da zieht sie es vor, still hinüberzuschlummern ohne Anzeichen irgend eines Leidens. Sie war aber nun einmal gezeichnet, so wird sie auch beschrieben: einerlei ob lebend oder todt.



Ist sie doch mit ihrem distinguirt grauen, wahrhaft unglaublich feinen Rauchwerk — zartflaumig wie ein Hauch! — eines der am vornehmsten wirkenden Pelzthiere, so recht das geborene Pelzthier für die Damen! Meine schönen Leserinnen werden deshalb die Chinchilla dem Namen nach gewiß alle kennen; aber ich schätze, daß auch den Gatten und Vätern der Name nichts weniger als leerer Schall ist, wenn ich auch die Gefühle, die er, wie andere Modewaarenbezeichnungen, in mancher Männerbrust wecken mag, hier nicht schonungslos vor das Licht der Oeffentlichkeit zerren will. Denn so ein Sealskinmantel mit Chinchillakragen ist schon eine kleine Finanzoperation, und die entzückenden, aus Pelz- und Sammetstreifchen, Spitzen, Rüschen und Blumen oft wahrhaft poetisch zusammengesetzten Nichtse, die sich die schöneren 5000 unter unseren obersten 10,000 zur großen Toilette jetzt nachlässig um den Marmornacken legen, stellen sich durch die kleine Preismarke meist auch als viel gewichtigere Erscheinungen unseres zeitgenössischen Erwerbslebens dar, als der Unkundige sich träumen läßt. Und dasselbe gilt für die ähnlich aussehenden und ähnlich launenhaft geschmackvoll zusammengebauten Pelzhüte.

Doch zurück zur Chinchilla; sonst könnte man glauben, ich hätte hier bei Gerson und nicht im Leipziger Zoologischen Institut studirt. Oder mein Frauchen hätte eine gefährliche Attacke auf meine Börse mit Wintersaisonwünschen gemacht, und das ist auch nicht wahr; den sie ist ganz zufrieden mit ihrer Persianerjacke, und mir gefällt diese auch noch ganz gut, weil mir das gefällt, was drin steckt.

In naturgeschichtlicher Hinsicht muß erwähnt werden, daß es zwei Arten Chinchillas giebt: eine größere, der die Bezeichnung auch für ihren wissenschaftlichen Namen geblieben ist (Eriomys chinchilla Lcht.), in Peru und Bolivien und eine kleinere, die sogenannte Wollmaus (E. lanigera Benn.), in Nord- und Mittel-Chile. Die größere hat das bessere Pelzwerk; unser Exemplar gehörte der kleineren Art an, die größere ist anscheinend überhaupt noch nicht lebend in Europa gewesen. Es geht mit ihr wohl wie mit den meisten feinen Pelzthieren: sie bringen todt schon ein schönes Stück Geld ein; warum soll man sich also damit plagen, sie am Leben zu erhalten? Das ist das Geheimniß, warum man so wenig Pelzthiere in unseren zoologischen Gärten sieht! Der gewerbsmäßige Chinchillafänger, der verfuselte Indianer oder Mestize des Andengebirges, wird von selbst sicher nicht auf die Idee kommen, von seiner gewöhnlichen Schlingenstellerei einmal in einem günstigen Falle abzugehen; da müßte man schon einen deutschen Landsmann oder fremden Gönner in einem guten Chinchillarevier haben, der sich aus idealem Interesse dafür erwärmte, die reizenden Thiere lebend zu schaffen.

Die Gattung Chinchilla gehört im System zur Nagethierfamilie der Hasenmäuse, und thatsächlich bildet sie in Gestalt und Bewegungsweise eine Art Uebergang zwischen diesen beiden bekannten Nagerformen.

Dr. L. Heck.

Im Bann des Zweifels.

Novellette von René Ghil.

Deutsch von A. Friedheim.

Es wurde Abend und die Dämmerung erfüllte den großen mit dunklen Gardinen und schweren Eichenmöbeln ausgestatteten Raum. Die Umrisse des großen Schreibtisches und der Bücherregale wurden immer verwischter und nur ab und zu huschte ein röthlicher Schein von dem Feuer im Kamin wie eine leckende Zunge bald über den teppichbelegten Fußboden, bald über die Wände.

Es war gegen Ende November.

Die Ellenbogen auf den Arbeitstisch und den Kopf in die Hände gestützt, so hatte Luc Farrit mindestens zwei Stunden gesessen ohne sich zu rühren. Plötzlich fuhr er eigenthümlich erschreckend zusammen, als der gleitende Schritt des Dieners, der die Lampe brachte, vernehmbar wurde. Mehrmals strich er sich mit den mageren, langen Fingern über die breite, gefurchte Stirn, über die dunkel umschatteten Augen und den spitz geschnittenen Bart.

„Pierre, ich habe Ihnen schon so oft gesagt, daß Sie anklopfen sollen. Ich liebe es nicht, wenn Sie so hereinkommen. Mich stört das bei der Arbeit."

„Zu Befehl," antwortete der Diener.

Und während er einige Holzscheite auf das Feuer legte, warf er einen halb lächelnden, halb mitleidigen Blick auf den Schreibtisch, wo auf Büchern, Bildern und anderen Utensilien der Staub fingerdick lagerte.

Daß in Wochen und Monaten ein energieloser Mann sich nicht hatte zur Arbeit aufraffen können, davon legte der Tisch stummes Zeugniß ab und Luc Farrit, der Stadtbaumeister, setzte sich auch in der That nur mechanisch, aus alter Gewohnheit vor demselben nieder.

„Sind keine Briefe gekommen?" fragte er jetzt und stand auf, so daß die gebückte Haltung und der unruhige Glanz der Augen sichtbar wurden.

„Nein, gnädiger Herr."

„Und . . . und für die gnädige Frau auch keine?"

„Doch, einer."

„Gut, geben Sie ihn mir."

Die Hände zitterten nervös und mit eigenthümlich klingender Stimme sagte er:

„Ja, geben Sie ihn mir . . . es ist keine Sache von Wichtigkeit."

Wieder glitt dasselbe Lächeln über das Gesicht des Dieners, während er den Brief holte. Ernsthaft überreichte er ihn auf dem silbernen Tablett und verschwand dann geräuschlos.

Mit brennendem Blick und hastigen Bewegungen öffnete Luc den Brief . . . überflog ihn.

„Ach," sagte er halblaut, wie enttäuscht: „Nichts . . . garnichts!"

Und mit angstvoll verzerrten Zügen, die Hände auf dem Rücken geballt, schritt er in dem großen Raum hastig, fieberhaft hin und her.

„Halb acht," sagte er ganz laut, als er bei der Uhr auf dem Kamin vorbeikam . . . „es ist Abend . . . wie die Zeit vergeht . . . und doch sind die Stunden für mich endlos lang! . . . halb acht und sie ist nicht zurück. Dennoch ist sie unverändert und sie leidet . . . leidet auch!"

Vor der Uhr stehend, hatte er das gesagt; nun nahm er sein irres Wandern im Zimmer wieder auf:

„Vier Jahre sind wir so glücklich, so sehr glücklich gewesen! . . . wenn nichts da wäre? wenn mein Verdacht, der Zweifel, der mich tödtet, grundlos wäre? wenn sich alles so verhält wie es den Anschein hat? . . . Ich kann ihr nichts vorwerfen! . . . aber dann . . . dann . . . wäre ich ja wahnsinnig . . .“

Er zuckte entsetzt zusammen, preßte die Hände an die Schläfen, wo die Adern dick aufgeschwollen waren.

„Acht Uhr!“

Er fuhr jetzt mit den gekrümmten Fingern an den Hals, an die Stirn und, als wenn Alles um ihn wanke, hielt er sich am Kaminbord fest.

„Oh! Oh! Was ist mir denn!“ sagte er mit Anstrengung.

Wie ein Zittern, ein mächtiges Zucken war es durch seinen ganzen Körper gegangen, während es wie Flammen vor seinen Augen tanzte.

Halb bewußtlos schleppte er sich zu seinem Schreibsessel. Wie lange er dort verharrte, er wußte es nicht.

Plötzlich ging die Thür auf und hastig, noch außer Athem, trat Frau Farrit, eine entzückende, jugendliche Blondine ins Zimmer, kam schnell auf den Gatten zu und kniete vor ihm nieder:

„Verzeih mir, mein Liebling! . . . es thut mir so leid, daß ich Dich habe warten lassen! . . . Ich war in zwei Geschäften und dann habe ich Alice getroffen . . . Du weißt doch, Alice Dutheul . . . die hat mich mit zu sich genommen . . . ihr Mann war verreist und wir haben angefangen zu schwatzen und . . . aber, was ist Dir denn, Liebster? Fühlst Du Dich schlechter? Oh Gott! Das ist meine Schuld!“

Und ihre klaren Kinderaugen füllen sich mit Thränen, während ihm das Blut so mächtig zu Kopf steigt, daß die Adern anschwellen. Er steht auf, stößt sie zurück:

„Es ist nicht wahr! Du lügst! . . . Du lügst, verstehst Du mich? Ich weiß nicht, wo Du gewesen bist!“

Tief holt er Athem.

„Dieses Parfum! Was ist das für Parfum?“

„Aber das habe ich doch immer,“ sagt sie erstaunt und erschreckt, während sie versucht, den Mann an sich zu ziehen . . . „Liebster, Bester, habe Erbarmen! . . . Ich bin Deine kleine Marie . . .“

„Du lügst!“ wiederholt er und ballt die Hände, stier ist sein Blick.

Da tritt sie im Gefühl ihrer gekränkten Frauenwürde einen Schritt zurück:

„Luc . . . ich weiß nicht, ob es Dir klar ist, wie Du mich beleidigst . . . ich will annehmen, daß Du es nicht weißt! . . . seit lange schon fühle ich, daß Du mir mißtraust, mein Thun und Lassen beobachtest! Ich habe im Stillen darüber geweint und gelitten . . . gerade weil Dir mein Herz ganz und gar gehört . . . aber Du gehst zu weit!“

„Du lügst!“ wiederholt er, und mit funkelnden Blicken, unbewußt dessen, was er thut, holt er drohend zum Schlage aus.

„Oh! Luc! . . . Luc!“

Und mit entsetztem Aufschrei stürzt sie auf die Kniee um die Arme verzweifelt um ihren Mann zu schlingen, der plötzlich von einem Schlaganfall getroffen, wie ein gefällter Baum zusammengebrochen ist.

* * *

Hell lacht die Fühlingssonne in das große Zimmer und auf den Arbeitstisch, der jetzt ganz unbenutzt ist.

Luc Farrit lebte, aber alles ärztliche Wissen und alle Sorgfalt ihm die Gesundheit nicht wiedergeben können: als gelähmter Mann war er mit vierzig Jahren unfähig, die rechte Seite zu gebrauchen. Langsam war in das einzige offene Auge wieder etwas Leben zurückgekehrt und wie ein Kind hatte er wieder angefangen, einzelne Worte zu sprechen.

Aber ach! seine Frau hatte verzweiflungsvoll bemerkt, daß das Leid, das den Körper getroffen, den selbstquälerischen Zweifel nicht getödtet hatte: in dem Auge, das ihr folgte, stand derselbe Verdacht, spannend war es auf sie und die Freunde gerichtet, die an seinem Krankenlager erschienen.

Forschend folgte es ihr, wenn sie einmal einem Besuch das Geleit gab, und dann stieg dem gelähmten Mann wieder das Blut ins Gesicht, ein Zucken ging über den Körper, schwer und beklemmt wurde der Athem.

Alle Opfer, alles Selbstverleugnen der unglücklichen Frau, deren blasses Gesicht und geröthete Augenlider von durchwachten Nächten und qualvollen Kämpfen Zeugniß ablegten, hatten nichts vermocht über diese Wahnvorstellungen.

Luc wollte Niemand mehr sehen, allein wollte er sein. Zwischen Wachen und Schlafen verbrachte er den ganzen Tag in dem großen Zimmer und der ewige Zweifel an der Gattin war sein Begleiter.

Aber Frau Farrits Gesundheit wurde schwankend. Den ganzen Winter über war sie nicht über die Schwelle des Hauses gekommen und eines Morgens, als der Arzt kam, hatte er sie in das volle Tageslicht ans Fenster gezogen und sehr ernst mit ihr gesprochen: sie müsse spazieren gehen, müsse ihre Freundinnen aufsuchen, dürfe sich nicht von Allem zurückziehen, so ginge das Leben für sie nicht weiter.

„Das Leben! Was soll es mir noch bringen?“ hatte die traurige Frau gesagt und dabei nicht bedacht, das sie erst 28 Jahre zählte!

„Leben ist Leben! . . . Schon das Wort ist schön!“ war die Antwort des Arztes, der seinen Willen durchsetzte.

Einige Stunden jeden Tag war Frau Farrit nun im Freien oder mit anderen Menschen zusammen. Die frische Luft und Bewegung beeinflußten sie günstig, ihre Kräfte kehrten zurück, aber oft war sie in Versuchung, ihr früheres zurückgezogenes Leben wieder aufzunehmen, denn jedesmal, wenn sie heimkehrte, war derselbe Argwohn, derselbe Zweifel in dem Auge ihres Mannes zu lesen.

Sie fand den Kranken stets allein, so wie er es gewollt an dem Platz im Hintergrund des Zimmers, den der Arzt für den Rollstuhl angewiesen, seit die Sonne kräftiger ins Zimmer schien.

Einmal jedoch, als Frau Farrit etwas früher als sonst zurückkam, fand sie den Gatten mitten im Zimmer. Wie hatte er den Stuhl hinbringen können? Jedenfalls war er aufgestanden und mit dem Fuße sich stützend, mit der gesunden Hand stoßend, hatte er den Rohrstuhl bis an den anderen Platz gebracht. Und in dem Gedanken einer möglichen Besserung war sie darüber glücklich!

Aber warum? Aus welchem Grunde hatte er diese Anstrengung gemacht?

Ihre Frage blieb unbeantwortet.

Er schwieg und in dem Blick des Auges stand etwas wie Zorn und Aerger . . .

An einem strahlenden Maitag war Luc wieder allein und schien, wie von einer geheimnißvollen Kraft getrieben, aus seinem Halbschlaf zu eigenthümlicher Willenskraft zu erwachen. Flatternd und brennend war der Blick und nachdem er sich mühevoll emporgerichtet, gelang es ihm aufzustehen und mit Fuß und Hand helfend, schob er den Rohrstuhl vor sich her in der Richtung nach dem Schreibtisch.

Die Entfernung war verhältnißmäßig groß, in dem dicken Teppich kamen die Rollen nur schwer vorwärts und jede ungeschickte Bewegung brachte den Stuhl in eine andere Richtung. Luc stand unter dem Bann einer Idee, die ihn ganz gefangen hielt und wenn ihm die Kräfte versagen wollten, so klammerte er sich an den Stuhl fest und verharrte so unbeweglich, bis er dann wieder um einen Schritt vorwärts gelangte.

Fast zwei Stunden vergingen dem Kranken so. Unter der Anstrengung schwollen die Schläfadern bläulich auf und die Sonne drang kraftvoll durch das breite Fenster. Endlich war er fast bis zu seinem Schreibtisch gelangt! Ein triumphirendes Lächeln verzerrte das Gesicht.

Da hörte er die Entreethür gehen. Mit dem Ausdruck des Schreckens vernahm er Maries Stimme, die von ihrem täglichen Spaziergange zurückkam. Wüthend strebte er vorwärts . . . Jetzt war er am Tisch . . . jetzt hatte er die Schieblade herausgezogen und fieberhaft suchend, wühlte die einzig brauchbare Hand in derselben.

Verlockend schön, ohne daß doch die Melancholie von dem lieblichen Gesicht verschwunden, kam Frau Farrit ins Zimmer, wollte auf den gewohnten Platz zugehen — und plötzlich als sie ihren Mann so in vollem Sonnenschein sah, rief sie:

„Oh! Luc, liebster, warum?“

Aber weiter kam sie nicht: die Hand wühlte nicht mehr in der Schublade, sie hielt einen Revolver und zweimal drückte der Unglückliche auf die junge Frau ab.

Mitten in die Brust getroffen, sank dieselbe ohne einen Laut von sich zu geben, todt zu Boden.

„Du lügst! Du lügst!“ rief der Mörder in gellendem Ton . . . halb aufgerichtet, war es während einer Sekunde als wenn er aufstehen, auf die regungslose Gestalt zustürzen wollte . . . dann sank der Körper kraftlos zusammen, der Kopf fiel hinten über . . . ein neuer Schlaganfall hatte ihn getroffen. Einige Stunden noch ebbte das Leben auf und ab . . . dann war es zu Ende: im Bann des Zweifels war er gestorben und hatte sein junges Weib mit sich gezogen.

Aus der Provinz.

* **Schwetz-Neuenburger Niederung,** 3. Februar. Das Polenthum breitet sich auch in unserer Niederung immer mehr aus: ganz besonders werden die Deutschen in den größeren Randortschaften der Niederung immer mehr zurückgedrängt. In welcher Weise das Polenthum sich breit macht, erkennt man schon daran, daß eine Postagentur in einer solchen größeren Randortschaft mehr als 270 Abonnenten einer polnischen Zeitung zählt.

* **Danzig,** 3. Februar. Der neu ernannte Ober-Präsidialrath bei dem Oberpräsidium der Provinz Westpreußen, Herr von Liebermann ist im Jahre 1855 in Schlesien geboren und ein Sohn des kürzlich verstorbenen früheren Regierungspräsidenten in Münster. Er war Landrath des Kreises Bersenbrück in Hannover und kam von dort vor einigen Jahren gleichfalls als Landrath nach Osnabrück. In seinen bisherigen Wirkungskreisen erfreute sich Herr v. L. außerordentlicher Beliebtheit.

* **Eydtkuhnen,** 2. Februar. Die Einwohner von Wystiten haben den Geburtstag des Deutschen Kaisers benutzt, um ihrer dankbaren Erinnerung an den Besuch des Kaisers in ihrer Stadt und an die thatkräftige Hülfe, die der Kaiser ihnen nach dem furchtbaren Brande hat zu theil werden lassen, Ausdruck zu geben. Sie haben am 27. Januar ein Glückwunschtelegramm nach Berlin gesandt. — Der „Ostd. Gzb.“ berichtet: Ein heiterer Vorfall ereignete sich auf dem Bahnhofe Wirballen. Mit dem Mittagskourierzuge traf auf dem besagten Bahnhofe ein älterer Herr ein, der mit einem Damenmantel bekleidet war. Er hatte sich dieses Kleigungsstück, welches gewiß seiner besseren Ehehälfte gehört, angezogen um den Zoll zu sparen. Leider wurde ihm trotz des guten Vorhabens das Kleidungsstück unter allgemeinem Gelächter heruntergezogen, und er mußte sich zur Verzollung desselben verstehen.

* **Inowrazlaw,** 3. Februar. Dem „Dziennik Kujawski“ zufolge hat der Direktor des Gymnasiums Inowrazlaw eine Untersuchung eingeleitet, weil bei der Kaisergeburtstags-Schulfeier am 27. d. M. einige polnische Obensekundaner in das Kaiserhoch nicht eingestimmt haben sollen.

Vermischtes.

Eine freudige Ueberraschung ist einem bayerischen Chinakämpfer Namens Stindler zu Theil geworden. Er wurde bei Paotingfu schwer verwundet, in einem Gefecht, das eine kleine deutsche Abtheilung mit Boxern zu bestehen hatte. Franzosen kamen den Deutschen zur Hilfe, und der französische Kommandeur legte dem Dorfe, das die Boxer unterstützt hatte, eine Buße von 1000 Doll. (4200) M. für den verwundeten Deutschen auf, dieser hat jetzt laut Schw. Merk. die Summe erhalten.

„General“ Vilonel, der ein Korps von 1500 Bürgern werben und damit die Engländer gegen seine Landsleute unterstützen will, trägt den Titel „General“ nur in Verbindung mit Wetsagent (Winkeladvokat). Vilonel war vor dem Ausbruch des Krieges als „General-Wetsagent“ im Freistaat ansässig und als solcher vereinigt mit einem gewissen Kitchener. Welche Ironie des Schicksals! Zu Beginn des Krieges wurde er wegen Verraths zu Zwangsarbeit verurtheilt und in Winburg eingesperrt. Er war bei der Uebergabe Winburgs nicht Kommandant des Platzes, als den die Engländer den neuen, ihrer würdigen Verräther ausgaben, sondern ehrloser Sträfling.

Auch ein Beitrag zum Nothstand der Arbeiter. Der „Hildbg. Dorfztg.“ wird geschrieben: Ein Glasermeister einer meiningischen Stadt, der augenblicklich infolge eines größeren Neubaues mehr Beschäftigung als sonst hat, bemühte sich lange vergeblich, einen Glasergesellen zu erhalten. Endlich fuhr der Meister selbst nach Erfurt auf die Suche, und da es dort wieder nichts war, weiter nach Leipzig. In der Glaserherberge traf er denn auch gegen 30 stellungslose Gesellen. Es gelang ihm aber nicht, auch nur einen einzigen zum Mitkommen zu bewegen, da ihnen 10 Mk. Wochenlohn und vollständig freie Station zu wenig war.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Thorner Marktpreise v. Dienstag 4. Januar.

Der Markt war nur mäßig beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	17	20	18	—
Roggen	„	14	80	15	20
Gerste	„	12	20	12	80
Hafer	„	14	—	15	—
Stroh (Richt-)	„	8	—	9	—
Heu	„	8	—	9	20
Erbsen	„	17	—	18	80
Kartoffeln	50 Kilo	1	10	2	25
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
„ (Bauchfl.)	„	1	—	—	—
Kalbfleisch	„	—	80	1	20
Schweinefleisch	„	1	30	1	40
Hammelfleisch	„	1	—	1	20
Geräucherter Speck	„	1	70	—	—
Schmalz	„	—	—	—	—
Karpfen	„	—	—	—	—
Zander	„	1	40	1	60
Aale	„	—	—	—	—
Schleie	„	—	—	—	—
Hechte	„	1	20	—	—
Barbine	„	—	—	—	—
Bressen	„	—	70	1	—
Barsche	„	—	80	1	—
Karauschen	„	—	—	—	—
Weißfische	„	—	30	—	50
Puten	Stück	4	—	6	—
Gänse	„	3	—	5	50
Enten	Paar	4	—	5	50
Hühner, alte	Stück	1	30	2	—
„ junge	Paar	1	80	2	—
Tauben	„	—	80	—	90
Butter	1 Kilo	1	60	2	40
Eier	Schock	3	20	4	—
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	„	—	18	—	20
Spiritus	„	1	20	1	30
„ (denat.)	„	—	25	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00—00 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—15 Pfg., Weißkohl pro Kopf 10—25 Pfg., Rothkohl pro Kopf 10—25 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 00—20 Pfg., Petersilie pro Pack 0 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 00—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—15 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—15 Pfg., Rettig pro 2 Stück 0 Pfg. Meerettig pro Stange 10—25 Pfg., Radieschen pro 0 Pf. —0 Pfg., Gurken pro Mandel 00—0,00 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 00—00 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 15—35 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 0—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk. neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Stück 0,00 Mk., Hasen Stück 3,00—3,50 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 3. Februar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 766 Gr. 180 Mk.
transito hochbunt u. weiß 754 Gr. 140 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
transito grobkörnig 720—729 Gr. 105—106 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 652—692 Gr. 125—127 Mk.
inländisch kleine 122 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 143 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 136—151 Mk.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 254 Mk.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Sommer- 220 M. bez.

Mais per Tonne von 1000 Kilog.
transito 95 Mk. bez.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 73—90 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,17½—4,45 Mk. Roggen 4,50—4,55 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker. Tendenz: stetig. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,50 Mk. incl. Sack bez. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 4,87½ Mk. incl. Sack bez.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.